

7 | Ein Mädchen an der Mauer

Am nächsten Tag war wieder Pause.

Der Schulhof sah aus wie am Tag davor. Gleiche Fläche, gleiche Wege, gleiche Geräusche. Trotzdem stand ich anders darin. Informierter, ohne deshalb mutiger zu sein.

Ich wusste jetzt, wo man stehen konnte. Wo Anwesenheit nicht automatisch gelesen wurde.

Ich ging zur Mauer. In einem selbstverständlichen Tempo. Die Bewegung war mir vertraut.

Die Mauer war alt, grau und an manchen Stellen abgesplittert. Sie stand einfach da. Vielleicht war es genau das, was ich gerade brauchte.

Ich lehnte mich an. Nicht fest, nur so weit, dass ich hätte gehen können. Der Stein war kühl durch den Stoff meiner Jacke. Das Gefühl kam schneller, als ich erwartet hatte. Eindeutig. Kühl war besser als warm.

Ich sah auf den Boden, weil man dort weniger entscheiden musste. Der Boden war übersichtlich. Ein paar Kiesel. Ein zerdrücktes Blatt Papier, das einmal wichtig

gewesen war. Eine Kippe, die niemand aufhob, weil sie schon zu lange dort lag. Ich fragte mich kurz, wie lange etwas blieb. Nicht theoretisch. Praktisch.

Plopp.

Mein Körper zuckte zusammen, als hätte jemand direkt neben mir in meine Gedanken geklatscht. Kein großer Schreck, aber ein unnötig präziser. Mein Herz machte diesen kleinen Hüpf, der immer dann kam, wenn ich glaubte, alles im Griff zu haben. Äußerlich blieb ich ruhig. Hoffte ich.

Ich drehte den Kopf.

Neben mir stand ein Mädchen.

So nah, dass ich nicht sagen konnte, seit wann sie dort war. Sie lehnte ebenfalls an der Mauer. Anders als ich. Sie stand dort mit einer Selbstverständlichkeit, aus der man sie nicht einfach herauslösen konnte. Als wäre das hier ihr Platz.

Sie kaute Kaugummi.

Ihr Blick ging über den Schulhof. Nicht suchend. Nicht wertend. Eher wie jemand, der wusste, dass hier nichts Unerwartetes passieren würde. Und falls doch, würde es auch vorbeigehen.

Ich sagte nichts. Nicht aus Schüchternheit. Mein Kopf war noch damit beschäftigt, meinem Körper zu erklären, dass niemand angegriffen hatte. Das Mädchen sagte auch nichts. Das war überraschend angenehm. Kein Druck, die Stille zu füllen.

Der Schulhof war laut. Stimmen, Lachen, ein Ball, der irgendwo gegen Metall schlug. All das lief weiter, ohne sich für uns zu interessieren.

„Du bist neu“, sagte sie schließlich.

Der Satz klang weder wie eine Frage noch wie eine Feststellung. Er klang, als ließe er sich sofort einsortieren.

„Noch“, sagte ich.

Das Wort kam schneller, als ich gedacht hatte. Es klang nicht defensiv. Eher wie ein Zusatz, damit es nicht ganz stehen blieb.

Sie sah kurz zu mir. Ein Blick, der nichts suchte, sondern etwas wiedererkannte. Nicht mich. Die Situation.

„Ging mir auch so“, sagte sie.

Dann schwieg sie wieder.

Wir standen nebeneinander. Es gab keinen Grund, den Abstand zu verändern. Ich merkte, dass ich nicht darüber nachdachte, wie ich stand. Das war ungewohnt.

Ich überlegte, ob ich sie fragen sollte, wie lange sie schon hier stand. Ich ließ es. Die Antwort hätte nichts verbessert.

„Ich steh hier öfter“, sagte sie nach einer Weile.

Nicht erklärend. Nicht einladend. Einfach da.

„Ich auch“, sagte ich.

Es war gelogen. Aber nicht schmerzhaft.

Die Lüge war klein.

Sie nickte leicht, als wäre es egal.

„Mila“, sagte sie.

Nicht betont. Kein Blickkontakt. Keine Erwartung.

„Jonas“, sagte ich.

Der Schulhof war laut genug, dass unser Schweigen nicht auffiel. Stimmen zogen vorbei. Zwei Jungs blieben kurz stehen, gingen weiter. Niemand sah länger zu uns herüber. Ich merkte erst später, dass ich nicht mehr auf den Boden schaute.

Plopp.

Mein Körper machte nur diesen kleinen inneren Hüpf, dann war er schon wieder weg. Ich bemerkte ihn nur.

Mila sah kurz zu mir.

„Du bist nicht zusammengezuckt“, sagte sie.

Kurze Pause.

„Die meisten tun das.“

Sie sagte es ohne Wertung.

„Ich hab gemerkt, dass du darauf geachtet hast“, sagte ich.

Sie nickte wieder. Dann lehnte sie sich noch ein Stück mehr an die Mauer.

„Man gewöhnt sich“, sagte sie.

„Oder man sucht sich einen Platz, wo es egal ist.“

Ich dachte kurz darüber nach. Nicht lange.

„Ist das hier egal?“, fragte ich.

Sie sah sich um. Den Hof. Die Gruppen. Die Wege.

„Nicht egal“, sagte sie.

„Aber übersichtlich.“

Mehr brauchte es in dem Moment nicht.

Als es läutete, bewegten wir uns nicht sofort. Wir warteten, bis der erste Schub losging. Dann löste sie sich von der Betonmauer.

„Bis später“, sagte sie.

Nicht wie ein Versprechen. Eher wie eine Möglichkeit.

Ich nickte.

Sie ging. Ich blieb noch einen Moment stehen und setzte mich dann auch in Bewegung.

Nicht schneller. Nicht langsamer. Nur weiter.